Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 4 (1838)
Heft: 5-6

Artikel: Ueber den Charakter des Verbums
Autor: Heer, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865909

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mai und Juni.

Ueber den Charakter des Verbums.

Sendschreiben an den Herrn Seminardirektor Wurst in St. Gallen, von Jakob Heer, Pfarrer in Matt.

Vorbemerkung. Herr Seminardirektor Wurst nahm dieses Sendschreiben mit wohlwollender Freundlichkeit auf und wünschte, daß es in den Schulblättern dem pädagogischen Publikum vorgelegt werden möchte. Er selbst fand noch nicht Zeit, seine Gegenbemerkungen niederzuschreiben, läßt aber hoffen, daß er nach seiner Rükkkehr von Frankfurt, wohin er unlängst gereist ist, um den berühmten Bekker selbst über einige ihm noch dunkle Punkte seines Systems zu befragen, in den Fall kommen werde, seine Ansichten über den hier besprochenen Gegenstand mitzutheilen. Ich glaube den Wunsch der sämmtlichen Leser der Schulblätter auszusprechen, wenn ich ihn hier öffentlich bitte, dies ja nicht zu unterlassen. Eben so wird es uns sehr willkommen sein, wenn andere Männer vom Fache über die in diesem Aufsatz angeregten Punkte ihre Ansichten in diesen Blättern aussprechen wollen.

Tit.

Empfangen Sie meinen beßten Dank für die von Ihnen bearbeiteten Schriften über den Sprachunterricht, in deren vollständigen Besitz Sie mich unlängst durch Ihre gütige Sendung gesetzt haben. Sie haben sich durch diese Schriften ein großes Verdienst um das lehrende und lernende Publikum erworben. Ihre Sprachdenklehre sammt der dazu gehörigen Gebrauchsanleitung ist wohl unstreitig die beßte Bearbeitung der Bekkerschen Sprachlehre; beide Schriften können als wahre Musterwerke in Beziehung auf Methodik angesehen und jedem denkenden

Lehrer nicht genug empfohlen werden. Als wesentliche Vorzüge derselben erscheinen mir insbesondere folgende:

1) In der Sprachlehre beginnen Sie den Sprachunterricht nicht nach der bisherigen Uebung mit der Wort- und Formenlehre, sondern unmittelbar mit der Satzlehre. Dies ist ganz gewiß das einzig richtige methodische Verfahren. Nur im Satze können dem Schüler die grammatischen Formen in ihrer Beziehung und Bedeutung ganz klar und verständlich gemacht werden. Die Wortlehre (Formenlehre), Wortbildung (Etymologie) und Orthographie mögen dann gelegentlich an schikklicher Stelle zwischen die Satzlehre eingeschaltet werden.

2) Jeder §. Ihrer Sprachdenklehre beginnt nicht etwa, wie in mehrern neuern Schulgrammatiken, mit einem abstrakten Lehrsatze, sondern mit einer Reihe wohlgeordneter Beispiele; diesen folgt erst die Entwikklung der in denselben dargestellten Sprachgesetze; dieser Entwikklung schließt sich dann eine Reihe Uebungsaufgaben an. — Alles nach den Gesetzen, der elementarisch genetischen Methode, wie sie Diesterweg in seinem Wegweiser so trefflich aus einander setzt.

3) Die Beispiele, sowohl die der Betrachtung vorangehenden, als auch die ihr nachfolgenden, sind meistens trefflich gewählt, nicht nur in Beziehung auf die Regel, die sie erläutern sollen, sondern auch in Beziehung auf ihren Inhalt. Gewiß ein sehr beherzigenswerther Umstand! Der Lehrstoff, an dem die Kinder ihre Sprachkraft üben sollen, ist keineswegs gleichgültig. Er kann und soll zugleich Geist und Gemüth bildend sein. Er soll ihren Gedankenkreis erweitern, ihre Kenntnisse vermehren, und so, während er zunächst dem formalen Zwekke der Schulbildung dient, zugleich den realen mit fördern helfen.

4) Musterhaft ist insbesondere Ihre Gebrauchsanleitung. Hier findet der Lehrer eine meisterhaft durchgeführte Anweisung zu der Kunst, Begriffe zu entwikkeln.

Einverstanden bin ich auch mit Ihnen, daß der Sprachunterricht nicht mit der Sprachlehre (Grammatik), sondern mit elementarischen Anschauungs- und Sprachübungen, sowohl mündlichen als schriftlichen, beginnen müsse, und auch dazu liefert Ihr erstes Schulbuch in seinen

3 verschiedenen Abtheilungen einen sehr trefflichen Stoff. *) Die Sprachlehre als solche ist eine Reflexion über die Sprachgesetze, gleichsam ein Denken des Denkens, dem also nothwendig das einfache Denken- und Sprechenlernen vorausgehen muß, wenn das Erstere nicht ein hohles Geschwätz werden soll. Auch lassen sich, wie Sie richtig bemerken, an diese Uebungen am beßten elementarische Stylübungen anknüpfen.

Eben so bin ich auch mit dem größern Theile Ihrer Vorrede zum zweiten Theile Ihrer Gebrauchsanleitung vollkommen einverstanden. Dagegen muß ich Ihnen offen gestehen, daß ich das Bekkersche Sprachsystem nicht in allen Punkten billigen kann, und daß gerade die Klarheit, womit Sie dasselbe darzustellen bemüht sind, mir die Mängel desselben erst recht klar gemacht hat. Es ist zwar bei dem Rufe, den Bekker erlangt hat, fast eine pädagogische Ketzerei, gegen denselben aufzutreten. Indeß handelt es sich ja um die Erörterung eines wissenschaftlichen Gegenstandes; jemehr derselbe besprochen und von verschiedenen Seiten beleuchtet wird, desto sicherer werden wir zu klaren Ansichten darüber gelangen. Darum wage ich es also ungescheut, Ihnen meine Gedanken über einige Punkte des Bekkerschen Systems zu eröffnen, und Sie würden mich ungemein verpflichten, wenn Sie Ihre Gegenbemerkungen darüber mir gefälligst mittheilen wollten.

Im Bekkerschen System leidet schon die Eintheilung in Begriffs- und Formwörter an einigen Unbequemlichkeiten und Unbestimmtheiten. Ich gebe zwar zu, daß es Wörter gibt, die einer materialen Bedeutung ermangeln und nur der Form wegen da sind; indeß kann doch immer noch darüber gestritten werden, was für Wörter dahin gehören. So z. B. kann bezweifelt werden, ob die persönlichen und zueignenden Fürwörter den Formwörtern beizuzählen seien. Wenn sie auch an und für sich keinen bestimmten Gegenstand benennen (keine nomina sind), so haben sie doch als pronomina substantiva und adjectiva ein bestimmtes Substrat, an welches sie den Gedanken heften. Wenn ich dem Kinde sage: „ich lese; du

*) Der vollständige Titel dieser Schriften ist in No. 27 der Schulblätter angegeben.

schreibst," so kann über die lesende und schreibende Person gar kein Zweifel obwalten; mit dem „ich" und mit dem „du" verbindet das Kind, so wie diese Wörter ausgesprochen sind, auch die Vorstellung der dadurch bezeichneten Person. Anders verhält es sich mit den eigentlichen Formwörtern (z. B. dem Artikel, der logischen Copula, dem unbestimmten man und es, den Conjunctionen); diese haben keinen Begriffsinhalt, sind auch keine Stellvertreter von Begriffswörtern; sie sind bloß der Form wegen da, um theils das thetische, theils das synthetische Element im Satze zu bestimmen. Noch weniger kann zugegeben werden, daß die Adverbia loci vornen, hinten, neben, oben ꝛc., deßgleichen die Adverbia temporis jetzt, heute, gestern, morgen ꝛc., (Sprachdenklehre S. 44) Formwörter seien; denn das sind doch offenbar nicht bloß formale, sondern materiale Redetheile mit einem bestimmten Begriffsinhalt, dem des Ortes und der Zeit, so gut als die ihnen entsprechenden Substantive. Wollte man einwenden, sie bezeichnen nichts für sich Existirendes, sondern nur etwas einem andern Gegenstand Zukommendes; so läßt sich entgegnen, auch die Beiwörter weiß, roth ꝛc. bezeichnen nichts für sich Existirendes, sondern nur etwas an einem andern Gegenstand Befindliches; aber darum wird Niemand zugeben wollen, daß das Formwörter seien. Ich komme weiter unten noch einmal auf diesen Gegenstand zurükk und beschränke mich hier nur noch auf die Bemerkung, daß es mir gewagt scheinen will, Dinge in den elementarischen Sprachunterricht aufzunehmen, die noch manchem Zweifel unterliegen, und erst noch durch fortgesetzte Untersuchungen der Sprachforscher sorgfältig geprüft, genauer ausgeschieden und schärfer bestimmt werden müssen. Auch bin ich der Meinung, daß die Lehre von den Formwörtern auf eine spätere Stufe des Sprachunterrichts gehöre, wo der Schüler den verarbeiteten Sprachstoff schon zu überschauen vermag.

Am wenigsten will mir aber die Bekkersche Ansicht vom Verbum einleuchten, und gerade darüber möchte ich meine Ansichten ganz besonders ausführlich Ihnen zur Prüfung vorlegen.

Die Sprache ist, wie Sie mir richtig bemerkten, ein Naturprodukt, aber nicht ein Produkt der physischen, sondern der geistigen Natur, ein lebendiges Erzeugniß des menschlichen Denkens. Dem Menschen ist wohl ein Sprachstoff gegeben, aber diesen materialen Stoff verarbeitet er selbst nach den ihm angebornen logischen Gesetzen seines Denkens. Diesen Sprachstoff liefern die sogenannten Begriffswörter; aber auch in Beziehung auf diese Wörter darf nie vergessen werden, daß ihr Rang keineswegs von der materialen Bedeutung, sondern von ihrer logischformalen Stellung im Satze abhängt. Jedem sogenannten Begriffsworte wohnt, insofern es ein Satztheil ist oder werden soll, nicht bloß ein materiales, sondern auch ein formales Element bei, durch welches seine Dignität bestimmt wird. So z. B. bezeichnen die Wörter Fleiß, fleißig, sich befleißen, ihrer materialen Bedeutung nach alle Einerlei, nämlich eine Thätigkeit; aber ihrer Dignität nach sind sie verschieden, je nachdem ich ihnen eine Stellung im Satze einräume. Das erste ist ein Substantiv, das zweite entweder ein Adjektiv oder ein Adverb, das dritte ein Verbum. Eben das gilt von den Wörtern ruhen, Ruhe, ruhig, welche ihrer materialen Bedeutung nach alle einen Zustand bezeichnen; eben so die Wörter roth, Röthe, erröthen, deren materiale Bedeutung eine Beschaffenheit angibt ꝛc.

Nun begeht aber Bekker den auffallenden Fehler, daß er die materiale Bedeutung zur Grundlage seines Systems macht und danach die Dignität der Wörter bestimmt. Weil das Verbum als Prädikatsbegriff wirklich in sehr vielen Fällen eine Thätigkeit bezeichnet, so behauptet er: „dem Dingbegriff (Subjekt) stehe immer eine Thä„tigkeit gegenüber; in jedem Satze werde dem Sein, „das im Subjekt liege, eine Thätigkeit gegenüber ge„stellt; der Mensch denke sich allemal das Subjekt gleich„sam als ein belebtes thätiges Wesen, dem er im Prä„dikatsbegriffe eine Thätigkeit zuschreibe.“ Diese Ansicht ist nach meinem Dafürhalten der Grundfehler des Bekkerschen Systems und die Quelle aller übrigen Mißgriffe desselben. Ich bewundere zwar, mein verehrtester Herr Di-

rektor, die Kunst, welche Sie anwenden, diese Ansicht plausibel zu machen; aber ich gestehe Ihnen offen, daß die künstlichen Erklärungen, durch welche Sie die Sache klar zu machen suchen, nur dazu dienten, mir die Blößen derselben recht klar und anschaulich zu machen. a) Diesem System zufolge bezeichnen auch alle intransitiven Zeitwörter, z. B. ruhen, schlafen, wachen, sitzen, liegen, stehen, weilen rc. wirkliche Thätigkeiten des Subjektes, dem sie beigelegt werden; aber nach der S. 28, Gebr. Anl. II., vorkommenden Erklärung sind das „in Ruhe haftende Thätigkeiten!" — Aber was ist denn das für ein Ding: eine in Ruhe haftende Thätigkeit? Richtig verstanden: eine nichtthätige Thätigkeit, also ein Begriff, der ein contradictum in adjecto enthält, sich selbst aufhebt, also ein Unding ist, gleich einem „eisernen Schuhholz, oder einem hölzernen Schuheisen," in der Volkssprache ausgedrükkt. Man könnte mit dem gleichen Fug und Recht sagen: die Verba bezeichnen eigentlich einen Ruhebegriff; allein bisweilen gerathe diese Ruhe in Bewegung, wie z. B. in den Wörtern aufstehen, gehen, laufen rc., und dann bezeichnen sie eine in Bewegung gerathene Ruhe! — b) Jenem System zufolge bezeichnen auch die Verba passiva eine Thätigkeit des Subjektes, dem sie beigelegt werden, aber eine Thätigkeit, die es von einem Andern erleidet, empfängt. Sie geben sich zwar alle Mühe (Gebr. Anl. II. 62), der Sache einen vernünftigen und richtigen Sinn unterzulegen, aber offenbar gerathen Sie hier mit sich selbst in Widerspruch. Sie geben das Beispiel: „Die Kinder werden von den Eltern „geliebt," und sagen: In dem passiven Begriffe „geliebt „werden" liegt die Beziehung auf das Objekt „Eltern;" „dieses Objekt wird als ein thätiges (liebendes) ge„dacht, gegen dessen Thätigkeit (lieben) das Subjekt „(Kinder) sich leidend verhält. Der Begriff des Zeit„worts lieben wird durch den Begriff dieses thätig „gedachten Objektes ergänzt." Diese allerdings richtige Erklärung entspricht aber gar nicht der Bekkerschen Ansicht. Dieser zufolge ist allemal das Subjekt das Thätige; die Thätigkeit des Subjektes (Kinder) besteht eben darin, daß es die Thätigkeit eines andern erleidet, em-

pfängt, wie Sie es zuerst erklärten. Nach dieser Ansicht äußert also hier das Subjekt nicht bloß, wie in den Beispielen a) eine zur Null herabgesunkene, sondern sogar eine negative Thätigkeit, wieder eine merkwürdige Erscheinung auf dem Sprachgebiete, die man sonst nur auf dem Gebiete der Mathematik zu sehen gewohnt ist. Wie, wenn es mir einfiele, bei den transitiven Zeitwörtern die passive Form zur primitiven zu machen und zu sagen: diese Zeitwörter bezeichnen einen Leidenszustand (was doch wohl die einzig richtige Ansicht von der materialen Bedeutung der Zeitwörter im Passivum ist), so könnte ich sagen: Wird das Zeitwort in die entgegengesetzte aktive Form übergetragen, so bezeichnet es einen negativen Leidenszustand. Z. B. Nehmen wir die zwei Sätze: 1) „Das „Mühlrad wird vom Wasser getrieben, 2) das Wasser „treibt das Mühlrad," so befindet sich hier das Subjekt des ersten Satzes (Mühlrad) in einem positiven Leidenszustand; hingegen das Subjekt des zweiten Satzes (Wasser) in einem negativen Leidenszustand; denn ein negatives Leiden ist eine Thätigkeit! — Aber mit solchen spitzfindigen Künsteleien machen wir wahrhaftig nichts klar.

c) Jenem System zufolge sollen auch alle Adjektiva als Ausdrükke einer haftend gewordenen Thätigkeit zu betrachten und darum den Zeitwörtern gleich zu stellen sein. Wodurch diese Ansicht, daß z. B. grün, weiß, schwarz, lahm, fett, hoch ꝛc. auch Thätigkeitsbegriffe bezeichnen, begründet werden soll, habe ich in Ihrem Buche nicht ausfindig machen können; denn daß diese Wörter von veralteten gleichbedeutenden Zeitwörtern abstammen, ist eine höchst unsichere Behauptung (Gebr. Anl. II. 27, 28). Einestheils ist die Abstammung von den angeführten altdeutschen Wörtern sehr ungewiß; anderntheils ist mit Gewißheit anzunehmen, daß die Verba von den Adjektiven, und nicht umgekehrt, abstammen. So stammen im Deutschen weißen, schwärzen von weiß und schwarz, im Lateinischen albere, albescere und nigrescere von albus und niger ab; nicht umgekehrt. So haben wir in unserer Volkssprache noch die Verba großen (= groß werden), feißten (= feißt werden), starken (= stark werden), schwachen (= schwach werden) und mehrere ähnliche, die

ganz unfehlbar von den entsprechenden Adjektiven abstammen. Wenn also auch aus der Schatzkammer des Altdeutschen sogenannte Wurzelverba für unsere Adjektiva primitiva herbeigeschleppt werden, so beweist das gar nichts. Denn wer bürgt uns dafür, daß das wirklich Wurzelverba seien? Können nicht sie selbst wieder von andern Wörtern abgeleitet sein? Wer versteigt sich in das Dunkel des Ursprungs irgend einer Sprache? Wer kann uns sagen, in welcher andern längst untergangenen Sprache die Wurzeln des Altdeutschen wurzeln? Es ist überhaupt etwas ganz Unstatthaftes, unser ganzes Sprachmaterial von Verbis abzuleiten, und so das Verbum zum primitiven Redetheil zu machen. Zugegeben, daß es Verba primitiva gibt, d. h. solche, die nicht als nakktes Merkmalswort gebraucht werden, sondern sogleich das synthetische Element, die Copula, in sich aufnehmen, so ist ihre Zahl doch sehr unbedeutend in Vergleichung mit den abgeleiteten, während sich dagegen eine weit größere Zahl von nominibus primitivis vorfindet. Leuchtets doch Jedermann ein, daß man erst einen Akker haben muß, ehe man akkern, einen Pflug, ehe man pflügen, einen Hammer, ehe man hämmern, eine Geige, ehe man geigen, Farbe, ehe man färben konnte. Noch jetzt geht die Bildung von Verben aus andern Redetheilen ununterbrochen fort, viel weniger das Umgekehrte. Z. B. bevorworten, bevormunden, sogar von eigenen Namen, wie z. B. das scherzhafte „bedintern", Diesterwegs pädag. Deutschl. II. 74. Eben so in den Volksdialekten z. B. birnbröteln, = nach Birnbrot riechen. „Es bonapärtelet nümmä," sagte ein Landsgemeindredner in Glarus 1814 nach Napoleons Sturz. „Es hintennächelet," ein gewöhnlicher Volksausdrukk für: es geht bald zu Ende, nimmt ab, vom Weine entlehnt, der an Geschmakk und Kraft abnimmt, wenn das Faß auf der Neige ist. — Ich begreife auch nicht, wie man es anzustellen hätte, um ein Kind zu überreden, in den Sätzen: „die Rose ist roth, die Kirsche ist schwarz, der Ochse ist „fett, der Baum ist hoch," werde den Subjekten Rose, Kirsche, Ochse, Baum, auch eine Thätigkeit, nämlich das Rothsein, Schwarzsein, Fettsein ꝛc. zugeschrieben. Sie

selbst, mein verehrter Herr Direktor, haben diesen Versuch auch nicht gewagt, indem Sie, Sprachlehre S. 10, und Gebr. Anl. I. 46, die Sätze, in welchen das Prädikat eine Thätigkeit und eine bloße Beschaffenheit angibt, wohl unterscheiden und sagen: Das Prädikat sagt aus, a) was ein Ding ist, b) wie es ist, c) was es thut.

d) Jenem System zufolge sollte auch das Substantiv, wenn es als Prädikat eines Satzes erscheint, eine Thätigkeit bezeichnen. Merkwürdig scheint mir die künstliche Erklärung, welche Sie darüber in der Gebr. Anl. II. S. 34, geben „Es ist ein durchgreifendes Gesetz, daß nur ein „Thätigkeitsbegriff auf einen Dingbegriff, oder ein Ding„begriff auf einen Thätigkeitsbegriff bezogen wird. Wenn „daher ein Dingwort auf ein anderes Dingwort bezogen „ist, z. B. „der Marmor ist ein Stein," so nimmt das „bezogene Dingwort (Stein) immer die Bedeutung „eines Thätigkeitsbegriffes an. Der Satz, „der „Marmor ist ein Stein," bedeutet also = der Marmor „wächst nicht von Innen, entsteht durch Ansetzung von „Außen, brennt nicht, verwittert ꝛc., kurz = hat „die Thätigkeiten eines Steines." Aber kann diese künstliche und weit hergeholte Erklärung befriedigen? Fürs Erste kann dagegen eingewendet werden, es lasse sich noch immer in Abrede stellen, ob die angeführten Verba wachsen, entstehen, verwittern ꝛc wirkliche Thätigkeiten bezeichnen. 2) Kann man fragen: ob der Sprechende dem Marmor in diesem Satze wirklich eine oder sogar mehrere Thätigkeiten beilegen wolle. Der Besonnene wird antworten: Von einer Thätigkeit des Marmors ist in diesem Satze auch nicht auf die entfernteste Weise die Rede. Weder der Sprechende, noch der Hörende denkt an eine solche Thätigkeit. Jener Satz hat vernünftiger Weise keinen andern Sinn, als: Marmor ist der Begriffssphäre Stein untergeordnet, enthält also alle Merkmale, die dem Begriffe Stein zukommen. Doch nehmen wir zur noch bessern Beleuchtung ein anderes Beispiel: „Das Dreiekk ist eine dreiseitige Figur," und umgekehrt: „eine dreiseitige Figur ist ein Dreiekk." Welches ist denn hier der Dingbegriff, und welches der Thätigkeitsbegriff? — Sind nicht entweder Bei-

des Dingbegriffe, oder Beides Thätigkeitsbegriffe? Und wie kann auch in den angeführten Beispielen an eine Thätigkeit des Dreiekks oder der dreiseitigen Figur gedacht werden? Was ist der Sinn jener Sätze? Kein anderer als: Dreiekk und dreiseitige Figur sind Wechselbegriffe. Beide haben eine gleiche Begriffsspäre. Die Merkmale des einen kommen auch dem andern zu. Noch ein paar Beispiele: Mendelssohn war ein Jude. Soliman war ein Neger. Soll das auch heißen: Mendelssohn hatte die Thätigkeit eines Juden; Soliman hatte die Thätigkeit eines Negers? Oder gar: Der Mann ist eine Leiche. Soll das auch heißen: der Mann hat die Thätigkeit einer Leiche? — Aber so gehts. Stand einmal der Satz fest: dem Dingbegriffe (Subjekte im Satze) steht allemal ein Thätigkeitsbegriff gegenüber, so mußten diesem Einfall zu Liebe alle Zustände, Verhältnisse, Beschaffenheiten, Begriffsunterordnungen zu Thätigkeiten werden; wir werden aus der nüchternen Begriffswelt, in welcher sich der Sprachunterricht bewegen soll, in die Feenwelt der Poesie hinüber geführt, wo die Steine leben, die Bäume gehen, die Thiere reden, die Gedankendinge selbst Leben und Athem bekommen.

e) Eine sonderbare Figur machen im Bekkerschen System die Verba sein, haben und werden. Diese Verba haben zweierlei Bedeutung. Sie haben zunächst auch einen Begriffsinhalt — sie bezeichnen als Begriffswörter eine Existenz, einen Besitz, eine Veränderung. Wenn ich nun sage: Gott ist (existirt), wird da Gott auch eine Thätigkeit zugeschrieben? Sie werden antworten: Ja freilich! So wie ich Gott ein Dasein zuschreibe, setze ich ihn als ein thätiges Wesen, weil Gott ohne Thätigkeit gar nicht gedacht werden kann. Ich bemerke Ihnen aber dagegen: Wenn ich sage: Gott ist, so abstrahire ich gänzlich von jedem Gedanken an eine Thätigkeit; ich schreibe ihm bloß das allgemeinste aller Merkmale, das Sein, zu, durch welches dann erst das Setzen aller übrigen Merkmale, also auch des Merkmales des Thätigkeit möglich wird. Eben so wenig läßt sich in dem Werden ein Thätigkeitsbegriff nachweisen. Noch schlimmer geht es diesen Verbis im Bekkerschen System, wenn sie als begriffslose

Formwörter gebraucht werden. In den Sätzen: der Ofen ist kalt, die Uhr hat geschlagen, der Ochse wird geschlachtet, sind die Wörter ist, hat, wird ohne allen Begriffsinhalt. Da aber nach dem Bekkerschen System das Verbum allemal einen Begriffsinhalt haben muß, und zwar den Begriff der Thätigkeit, so ermangeln jene Wörter gänzlich des Charakters eines Verbums; sie sind bloß Ausdrukk eines Beziehungsverhältnisses, also keine Verba mehr; der Verbalbegriff beruht ja nicht in ist, hat, wird, sondern in kalt, geschlagen, geschlachtet. — Ueberhaupt sind im Bekkerschen System Prädikatsbegriff, Thätigkeitsbegriff und Verbalbegriff auf eine merkwürdige Weise mit einander vermengt. Offenbar rührt diese Verwirrung eben daher, daß Bekker, wie schon bemerkt worden, die materiale Bedeutung des Wortes zur Grundlage seines Systems macht, und danach die Dignität der Wörter im Satze bestimmt.

Das Alles sind nun Gründe, um deren Willen ich mich hinsichtlich der genannten Punkte mit der Bekkerschen Ansicht nicht befreunden kann. Damit will ich den Verdiensten des ausgezeichneten Sprachforschers keineswegs zu nahe treten. Er hat sehr viel geleistet, um den Organismus der Sprache in ein klares Licht zu setzen und eine bessere Sprachmethode zu begründen. Auch halte ich dafür, daß sich gerade der Organismus der Sprache bei einer andern Ansicht auf eine weit solidere Basis begründen lasse. Ich will es nun noch versuchen, Ihnen meine Ansicht, die ganz mit derjenigen meines Bruders sel. *) über-

*) Ich mache hiermit darauf aufmerksam, daß ich später in den Fall komme, ein posthumes Werk von meinem sel. Bruder, gewesenem ersten Pfarrer in Glarus, herauszugeben, unter dem Titel: „System der Sprache, ein Versuch, die Sprachgesetze auf allgemeine philosophische Principien zurükkzuführen.“ Während 30 Jahren hatte er sich mit besonderer Vorliebe auf Sprachstudien gelegt, als Lehrer viel in diesem Fache gearbeitet, und in den letzten Jahren seines Lebens seine Forschungen niederzuschreiben angefangen. Leider übereilte ihn der Tod, ehe er sein Werk vollenden konnte. Indeß enthält es so viele tiefgedachte, treffliche, auch für den praktischen Schulmann brauchbare Winke, daß es schade wäre, wenn sie für die Wissenschaft verloren

einstimmt, darzulegen, wobei ich es nur bedaure, daß ich es nicht mit derjenigen philosophischen Bestimmtheit und Schärfe thun kann, als es von meinem Bruder in seinen Heften geschieht. Auch kann ich Manches nur berühren; Anderes, was zum vollen Verständniß erforderlich wäre, muß ich ganz übergehen. — Doch zur Sache.

Ich gehe von dem ganz richtigen Grundsatze aus, den Sie in der Gebr. Anl. II. 15 aussprechen: Das Sprechen ist nichts Anderes, als ein laut gewordenes Denken. Was heißt aber denken? Es heißt, Vorstellungen mit dem Bewußtsein des Grundes ihres Zusammenhanges zur Einheit verknüpfen. In jedem Satze werden zwei Vorstellungen zur Einheit verknüpft. In jedem Satze, in dem zusammengesetzten, wie in dem einfachen oder nakkten, kommen also wesentlich drei Bestandtheile zum Vorschein, die wir füglich Thesis, Antithesis und Synthesis nennen können. Enthält ein Satz auch mehrere Vorstellungen, so stehen sie zu einem dieser drei Elemente im dienenden Verhältniß, entweder der Inhärenz oder der Dependenz. Das thetische Element ist entweder eine bloße Anschauung und als solche ohne Namen, oder ein Einzelwesen, Individuum mit eigenem Namen, oder ein schon gemachter selbstständiger Begriff, also ein allgemeiner Namen, in jedem Fall etwas Selbständiges (nomen substantivum); es ist der unabhängige Bestandtheil im Satze — ich lasse mir's gefallen, daß man ihn Dingbegriff nenne; er bildet mit den ihm allenfalls noch zukommenden Attributen das Subjekt des Satzes, die vollständige Thesis. Der Thesis gegenüber steht die Antithesis — es ist der abhängige Bestandtheil des Satzes und steht zur Erstern im Verhältniß der Inhärenz. Sie ist die Vorstellung eines Merkmals, das dem Subjekte zugeschrieben ist, und wird daher mit Recht Prädikat genannt. Dieses Merkmal kann nun

---

gingen. Leider hatte ich bis anhin nicht Zeit, mich mit dem Ordnen und Abschreiben seiner sehr unleserlichen Papiere zu beschäftigen. Als Vorläufer wird unterdeß bald der von ihm verfaßte kleine Leitfaden für den Sprachunterricht in diesen Blättern erscheinen.

eine Beschaffenheit, oder eine Thätigkeit, oder eine Ruhe, oder ein Leidenszustand, oder auch ein Dingbegriff als Oberbegriff sein. Dem Dingbegriff steht also gar nicht der Thätigkeitsbegriff, sondern der Merkmalsbegriff gegenüber. Auch wenn dem Subjekte eine wirkliche Thätigkeit zugeschrieben wird, so ist ja eben diese Thätigkeit auch nichts Anderes, als ein Merkmal, das ich an dem Gegenstande wahrnehme und ihm beilege. Der Merkmalsbegriff ist in seiner reinen nakkten Gestalt, als Antithesis, so lange kein anders Element sich mit ihm verbindet, ebenfalls ein nomen, zunächst nomen adjectivum, wenn es die Qualität, dann nomen substantivum, wenn es als Oberbegriff die Quantität des Urtheils bestimmt. Die Synthesis verknüpft die Thesis und Antithesis mit einander. Sie repräsentirt den Denkakt des Sprechenden und Hörenden; sie ist also ein wesentlicher Bestandtheil des Satzes, der niemals fehlen darf, wo mit klarem Bewußtsein gesprochen wird. Mag der Satz ein Erkenn- oder Begehrsatz, ein bejahender oder verneinender, ein assertorischer oder problematischer, ein apodiktischer oder hypothetischer sein, in jedem Fall erklärt sich der Sprechende durch das dem Satze beigegebene synthetische Element über den Zusammenhang des Subjekts und Prädikats in seinem Vorstellen, und er verlangt vom Hörenden, daß er den gleichen Denkakt ebenfalls vollziehen, oder ihm vollziehen helfen soll. Dieses synthetische Element nannten die alten Grammatiker mit Recht Copula, Satzband; man könnte es auch füglich, als Bezeichnung des Denkaktes, das Wissenswort oder Spruchwort nennen. Nun können hinsichtlich desselben zwei Fälle eintreten: „entweder tritt es im Satze als ein eigenes, besonderes Wort hervor, oder es wächst mit der Antithesis (dem Prädikate) in Ein Wort zusammen. Für den erstern Fall wurde in den meisten Sprachen vorzugsweise dasjenige Wort gewählt, welches das allgemeinste aller Merkmale, das Sein, bezeichnet. Dieses Wort ist also zunächst das reine Wissens- oder Spruchwort, durch welches der Sprechende und Hörende die in der Thesis und Antithesis einander gegenübergestellten Vorstellungen zur Einheit verknüpfen; es ist das Wort, das

den lebendigen Denkakt darstellt, das verbum verborum, wie es unlängst ein junger Franzose nannte, der sich, um Deutsch zu lernen, eine Zeit lang bei mir aufhielt. Die neuern Sprachen, voraus die deutsche, haben für den gleichen Zwekk noch mehrere andere Wörter (haben, werden, mögen, sollen ꝛc. *)), welche in gewissen Fällen rein nur das synthetische Element des Satzes vertreten, rein nur den Denkakt bezeichnen, also dem reinen Spruchwort zur Seite stehen. Zu bemerken ist noch, daß auch das synthetische Element noch durch mehrere Wörter (z. B. gewiß, wirklich, vielleicht, nicht ꝛc.) näher bestimmt werden kann; indeß ist es immer nur Ein Wort, das Verbum, das den Denkakt darstellt, und jene Wörter stehen zu demselben im dienenden Verhältnisse, was wir oben auch hinsichtlich der Thesis und Antithesis zu bemerken fanden. **) Es kann aber auch das synthetische Element mit dem antithetischen concresciren, und dann entsteht das verbum concretum, das den Prädikatsbegriff und die Copula zugleich enthält, also den Denkakt gerade im Prädikate zugleich mit darstellt. Es gibt sogar Sprachen, in welchen auch das Subjekt in gewissen Fällen mit dem synthetischen Element zusammenwächst, wodurch also das Verbum selbstständig wird, z. B. im Lateinischen und Griechischen amo, φιλεω (ich liebe); diese Wörter bilden schon einen vollständigen Satz, indem sie die Thesis, Antithesis und Synthesis zugleich enthalten. In den neuern Sprachen ist das nur noch in den Begehrsätzen (im Im-

*) Wohl verstanden: letztere Beide nur in Fällen, wo sie als bloße Formwörter zur Ergänzung unserer mangelhaften Conjunctivformen gebraucht werden.

**) Erst nachdem dieser Aufsatz niedergeschrieben war, kamen mir die Verhandlungen der zürcherschen Schulsynode 1835 zu Gesicht, worin sich 2 Aufsätze über die Lehre vom einfachen Satze befinden. Ich freute mich ungemein, in den Ansichten des trefflichen Sprachlehrers, Hrn. Prof. Fäsi's, so viel Uebereinstimmendes mit der meinigen zu finden. Namentlich pflichte ich ganz der Ansicht bei, daß die Negation, wenn sie nicht mit dem Prädikate erwachsen ist, zur Copula gehört, indem ja eben durch die Copula entschieden werden soll, ob sich Subjekt und Prädikat in unserm Vorstellen zur Einheit verknüpfen lassen oder nicht.

perativ) der Fall; in allen übrigen Fällen ist das Verbum in diesen Sprachen unselbständig, d. h., die Thesis muß immer durch ein besonderes Wort bezeichnet werden. Ob nun das Verbum concretum oder abstractum früher vorhanden gewesen, können wir für einstweilen auf sich beruhen lassen, ich werde noch unten Einiges darüber sagen. Aber aus dem Gesagten ergibt sich ganz klar der Charakter des Verbums; er beruht in der Synthesis. Das Verbum im Satze *) drükkt den Denkakt des Sprechenden und Hörenden aus; es ist Spruchwort, entweder rein oder concrescirt mit dem Prädikate. Das Verbum bezeichnet also allerdings als Spruchwort in jedem Falle eine Thätigkeit, aber nicht eine Thätigkeit des logisch grammatischen Subjektes, sondern eine Thätigkeit des sprechenden Subjektes. Dem Erstern steht nur der Merkmalsbegriff gegenüber, der auch im Verbum enthalten sein kann. Aber das Verbum als Verbum bezeichnet die geistige Thätigkeit des Sprechenden, den Denkakt, den ich selbst sprechend vollziehe, und den ich von dem Hörenden ebenfalls vollzogen wissen will.

Der Denkakt des Sprechenden fällt immer in einen bestimmten Zeitmoment, die Gegenwart. Versetzt sich der Sprechende mit seinem Denken in eine Zeit, die hinter oder vor dem Denkakte liegt, so entsteht das, was man im Satze das Zeitverhältniß nennt. Das Zeitverhältniß bezieht sich immer auf den Moment des Denkaktes; was mit demselben gleichzeitig gedacht wird, ist Gegenwart, ihm vorangehend, Vergangenheit, ihm erst nachfolgend, Zukunft. Es ist daher begreiflich, daß die Bestimmung des auf den Denkakt bezüglichen Zeitverhältnisses sich mit dem synthetischen Elemente des Satzes verbindet (ist, gewesen ist, sein wird, blüht, hat geblüht, blühen wird), wodurch das Spruchwort eben Zeitwort wird.

Das Verbum bezeichnet den Denkakt des Sprechenden und Hörenden. Nun macht das auch wieder einen Unterschied, ob der Sprechende, oder der Hörende,

*) D. h. das verbum finitum, das in keinem logisch und grammatisch richtig ausgedrükkten Satze fehlen darf.

oder ein dritter Gegenstand das thetische Element des Satzes (das Subjekt) bilden, und dieser Unterschied muß auch auf die Form des Spruchworts Einfluß haben. Daraus entsteht das dreifache Personenverhältniß (bin, bist, ist ꝛc.), welches auch noch dem Numerus nach verschieden sein kann.

Da dem Spruchwort (welches die ältern Grammatiker verbum finitum nannten,) auch ein prädikatives Element beiwohnt, indem es in vielen Fällen den Prädikatsbegriff zugleich mit enthält, so muß es auch eine Nominalform haben. Die Alten nannten sie verbum infinitum; man könnte Erstere (das Spruchwort) auch das lebendige und Letztere das erstorbene Zeitwort nennen. Die Nominalform des Verbums ist entweder adjektivisch (unselbständige, Merkmalsform, Participium) oder substantivisch, (selbstständige Form, Infinitivus). Die Erstere tritt insbesondere dann hervor, wenn die Copula sich vom Verbum losreißt, und sich als besonderes Spruchwort darstellt. *) Sie repräsentirt in diesem Falle rein das antithetische Element des Satzes, den Merkmalsbegriff. In der sogenannten Participialconstruction tritt ein schon früher gebildeter Satz, also ein schon vollzogener Denkakt in ein dienendes Verhältniß zu einem Satztheil eines andern Satzes; er verliert also seine Spruchform auch, be-

*) Es ist eine Anomalie, daß im Deutschen das Futurum mit dem Infinitiv gebildet wird. Andere Sprachen brauchen das Participium, wenn sich im Futurum die Copula losreißt, z. B. die lateinische: amaturus sum. Wohl möglich, daß es auch im Deutschen ursprünglich hieß: ich werde liebend, und daß der Euphonie wegen das am Ende so übel lautende d weggelassen wurde. Zu dieser Vermuthung gibt auch der Umstand Veranlassung, daß die Verbalendung en und end in mehrern Schweizer-Dialekten verwechselt wird. Z. B. Mi's Chind cha lesid u schribid. Häufig findet man in alten Manuscripten die Schreibart: wir habend, sie lebend, im Conj. habind, möginds, lebind. Ein Ueberrest dieser Form existirt noch im Hochdeutschen in sind, und in den schweizerischen Volksdialekten in: sie händ, sie wänd (wollen), sie gänd (geben), sie münd (müssen), sie lünd (lassen) ꝛc., im Conj. sie hebed, welled, gebed, müssed ꝛc., woraus also auch eine Verwechslung des Infinitivs und Participium präs. leicht erklärlich wird.

hält aber doch noch etwas von seinem synthetischen Element, welches in der Participialform hervortritt; dies zeigt sich deutlich in den Sprachen, welche auch ein Participium präsens vom reinen Spruchwort bilden, wie die französische und griechische élant, ὢν, z. B. étant riche ne méprise pas le pauvre, πλουσιος ὢν μη καταφρονει του πτωχου. Der Infinitiv als die selbständige Form des Verbums objektivirt die Antithesis und zum Theil auch die Synthesis; im letztern Fall wird der Satz selbst wieder Subjekt, oder Objekt, oder vorwörtliche Nebenbestimmung eines andern Satzes. Z. B. der Satz: „das Gutsein wird ihm schwer," setzt den Satz: „er ist gut," schon voraus; es ist dieser Satz selbst, der in der Infinitivform als Subjekt des andern Satzes erscheint. Eben so: er kann gut sein, = das Gutsein ist ihm möglich ꝛc. Manche Sprachen, z. B. die griechische, können auf diese Weise ganzen Sätzen mit Subjekt, Prädikat und allen Nebenbestimmungen die substantive Form geben, z. B. το μη κολαζεσθαι τους ἐξαμαρτανοντας ἀιτιον ἐςι του πολλα κακα γινεσθαι. (Wörtlich: Das Nichtgestraftwerden die Fehlenden ist Ursache des viel Böses Geschehens. Hier sind zwei Sätze in die Infinitivform mit völlig substantiver Bedeutung versetzt worden; 1) die Fehlenden werden nicht gestraft, 2) es geschieht viel Böses. Der erste Satz ist Subjekt des neuen Satzes geworden, und sein Prädikat ist „Ursache." Der zweite Satz steht im Dependenzverhältniß zur Ursache und darum im Genitiv). Doch übergehe ich die weitere Ausführung der Verhältnisse des Verbum infinitum zum Verbum finitum, und beschränke mich nur darauf, meine Ansicht vom Verbum überhaupt darzustellen. Ich will das früher Gesagte nun noch durch einige Beispiele erläutern.

1) Das ist roth.
2) Diese Kirsche ist roth.
3) Die Kirsche ist rund.

Im ersten Satze ist das Subjekt eine bloße Anschauung, ohne bestimmten Namen; im zweiten Falle ein Einzelding, das schon in eine bestimmte Begriffssphäre eingereiht ist; im dritten ein Gattungsname, der die ganze Begriffssphäre umfaßt. Das Prädikat ist in jedem dieser

Sätze ein Merkmal der Qualität, ein nomen adjectivum. Der Denkakt, welcher das Merkmal mit dem Subjekt verknüpft, ist hier in dem reinen Spruchwort „ist“ ausgedrükkt.

4) Die Kirsche ist eine Baumfrucht.

Hier ist das Prädikat ein Merkmal der Quantität, ein Oberbegriff, in dessen Begriffssphäre das Subjekt eingereiht wird, ein nomen substantivum. Der Denkakt ist wieder die reine Copula.

5) Der Kirschbaum blüht.

Hier ist das Prädikat ein Merkmal der Qualität. Der Denkakt ist hier mit demselben zusammengewachsen, das Spruchwort ist im Merkmalwort zugleich enthalten. Blüht ist also ein Verbum concretum, das das antithetische und synthetische Element in sich vereinigt. Sollte der Denkakt in einem besondern Worte dargestellt werden, so müßte es heißen: „der Baum ist blühend.“ So werden ja die beiden Ausdrükke: „der Handel blüht und der Handel ist blühend,“ als ganz gleichbedeutend neben einander gebraucht. Es ist sogar gedenkbar, daß es Sprachen geben könnte, in welchen der Denkakt immer in einem besondern Worte dargestellt würde. Die biegsamste aller bekannten Sprachen, die griechische, hat das Eigenthümliche, daß auf der einen Seite der Denkakt immer in allen Formis und Temporibus mit dem Verbum verbunden, auf der andern aber wieder überall von demselben getrennt werden kann, woraus eine Menge feiner Nüancen der Bedeutung entsteht. Z. B. *Ιωαννες ἦν βαπτιζων εν Αινων* (anstatt *εβαπτιζε*) mit dem Nebenbegriffe: er fuhr fort zu taufen, Joh. III, 23. Im Lateinischen lassen sich auch Beispiele vom Losreißen der Copula anführen: Hic populus libertatis est amans, anstatt libertatem amat. Athenienses libertatis fuerunt amantissimi, anstatt libertatem maxime amaverunt.

6) Der Kirschbaum hat geblüht.

7) Der Kirschbaum wird blühen.

Hier hat sich die Copula vom Prädikat wieder losgerissen. Der Verknüpfungsakt wird hier durch das hat und wird dargestellt; geblüht und blühen bezeichnen

das Prädikat in Nominalform. Mit der Copula vereint, bilden sie das Verbum concretum.

8) Die Kirsche wird gepflükkt.
9) Die Kirsche ist gepflükkt worden.
10) Die Kirsche wird gepflükkt werden.

Hier hat sich die Copula wieder vom Merkmalswort losgerissen — auch das Zeitverhältniß mußte in 9 und 10 durch ein besonderes Wort angedeutet werden. Das Prädikat ist: „gepflükkt" und steht für sich in der Nominalform, wie jedes reine, des synthetischen Elementes entkleidete Prädikat.

Pflükken bezeichnet allerdings seiner materialen Bedeutung nach eine Thätigkeit. Aber Thätigkeit ist ja eben auch ein Merkmal; als Thätigkeitsmerkmal kommt es aber nur im Aktivum vor: Der Knabe pflükkt die Kirsche. Hier lege ich dem Knaben allerdings das Merkmal einer Thätigkeit bei, aber keineswegs im Passivum der Kirsche; hier ist „gepflükkt" vielmehr das Merkmal eines Leidenszustandes.

Bemerkenswerth ist auch die sehr nahe Verwandtschaft des reinen Spruchworts mit den Flexionsformen des Verbum concretum in mehrern, besonders in den alten Sprachen. Z. B.

	Verbum concr.	Spruchw.	Verbum. concr.		Spruchw.
Præs. Ind.	doc eo	sum.	τυπτ ω	τιθ ημι	ἐιμι
	doc es	es.	— εις	— ης	ἐις.
	— et	est.	— ει	— ησι	ἐςι.
	— emus	sumus.	— ομεν	— εμεν	ἐσμεν.
	— etis	estis.	— ετε	— ετε	ἐςε.
	— ent	sunt.	— ουσι	— εῖσι	ἐισι.

	Verbum concret.	Verbum abstract.
Perf. Ind.	doc ui	fui.
	— uisti	fuisti.
	etc.	
Fut. ex.	amav ero	ero. Fut.
	— eris	eris.
	— erit	erit.
Plusqprf. Conj.	ama vissem	fuissem.
	— visses	fuisses.
	etc.	

	Verbum concret.	Verbum abstract.
Plusqprf. Ind.	amav eram	eram.
	— eras	eras.
	etc.	
Imp.	ἐτιθ ην	ἦν.
	— ης	ἦς.
	— η	ἦν.
	— εμεν	ἦμεν.
	— ετε	ἦτε.
	— εσαν	ἦσαν.
Praes. Conj.	τιθ ω	ὦ.
	— ῆς	ῇς.
	— ῇ	ῇ.
	— ῶμεν	ῶμεν.
	etc.	
Praes. Opt.	τιθ ειην	εἴην.
	— ειης	εἴης.
	etc.	etc.

Ob nun das Verbum concretum oder abstractum eher vorhanden gewesen, will ich hier nicht untersuchen. Aber beachtenswerth ist immer die Verwandtschaft des Verbum abstractum mit der Flexion des Verbum concretum; es scheint daraus hervorzugehen, daß im Sprachgefühl der Alten sich diese beiden Dinge identificirten, so daß die Flexion des Verbum concretum nichts Anderes, als die mit demselben verwachsene Copula war.

Daß in jedem Satze drei Hauptbestandtheile (Thesis, Antithesis und Synthesis = Subjekt, Prädikat und Copula = Dingbegriff, Merkmalsbegriff und Spruchwort) wohl unterschieden werden müssen, und daß also das synthetische Element in der Sprachlehre gar nicht übersehen und vernachlässigt werden darf, zeigt sich insbesondere dann recht deutlich, wenn der Satz in Fragen aufgelöst wird. Man kann nämlich in jedem Satz 1) nach dem Subjekt, 2) nach dem Prädikat, 3) nach der Gewißheit des Satzes, d. h. nach dem Zusammenhange beider Begriffe in unserm Vorstellen fragen, und je nach der Frage wird auch in der Antwort entweder das Subjekt, oder das Prädikat, oder die Copula betont. Z. B. bei dem Satze: „der Mensch ist sterblich," kann man fragen:

1) Wer ist sterblich? Antw. Der Mensch ist sterblich.

2) Was ist der Mensch? Antw. Der Mensch ist sterblich. (Oder: sterblich ist der Mensch.)

3) Ist das auch wahr? Antw. Ja, der Mensch ist sterblich.

In der letzten Frage werden die beiden Vorstellungen Mensch und sterblich als etwas schon Bekanntes, Gegebenes angesehen. Es wird aber noch gezweifelt, ob sie zusammen gehören; es wird also hier nach dem Zusammenhange beider Vorstellungen in unserm Denken gefragt. In der Antwort wird daher das den Denkakt darstellende Spruchwort ist betont. Eben so ist's mit dem Satze: das Schaf wird geschlachtet. Man kann fragen:

1) Wer wird geschlachtet? Antw. Das Schaf wird geschlachtet.

2) Was geschieht dem Schafe? Antw. Geschlachtet wird das Schaf.

3) Ist daß gewiß? Antw. Ja, das Schaf wird geschlachtet.

In der letzten Antwort wird das den Denkakt bezeichnende „wird" betont; denn hier ist die Hauptfrage, ob das Merkmal „geschlachtet werden" dem Schafe wirklich zukomme.

Wird in dem Satze: „der Baum blüht," nach der Gewißheit des Satzes gefragt, so lautet die Antwort: Ja, der Baum blüht wirklich, oder: Ja, der Baum ist im Blühen. Eben so in dem Satze: lebt euer Vater noch? Hier antwortet man: Ja, er lebt wirklich noch, oder: Ja, er ist noch am Leben. Ueberall, wo nach dem Verhältnisse des Merkmalsbegriffes zum Dingbegriffe in unserm Vorstellen gefragt wird, wird die den Verknüpfungsakt darstellende Copula, oder das denselben verstärkende oder verneinende, oder modificirende Adverb betont. Ein verstärkendes Adverb wird gewöhnlich dann hinzugesetzt, wenn die Copula mit dem Merkmalsbegriff zusammen gewachsen ist; ein verneinendes in negativen Sätzen, wo das Merkmal dem Subjekt abgesprochen wird; ein modificirendes, wo das Urtheil schwankt. Z. B. Frage ich den Arzt: „Wird der Kranke sterben?" so kann er antworten: 1) Ja,

er wird sterben oder er stirbt gewiß; 2) nein, er stirbt nicht; 3) er stirbt wahrscheinlich; 4) er stirbt vielleicht. Alle diese Partikeln stehen, wie schon oben erinnert, zur logischen im concrescirten Verbum ausgedrükkten Copula im dienenden Verhältnisse.

Dies ist auch der Grund, weßwegen im Deutschen in denjenigen Sätzen, in welchen die Gewißheit des Satzes bejaht oder verneint werden soll, anstatt des Imperfectums das Perfect gebraucht wird, weil eben hier die Copula, die den Denkakt repräsentirt, als die Hauptsache in einem besondern Worte hervortritt. Z. B. Ich erzähle einem Freunde: „Gestern starb unser Nachbar.“ Er will es nicht glauben und sagt: „Ist das möglich?“. Ich antworte: Ja, er ist gestern gestorben. „Cäsar schlug die Helvetier bei Autün,“ ist ein einfacher Erzählsatz. „Cäsar hat die Helvetier bei Autün geschlagen.“ In diesem Satze wird nicht etwa das Vergangensein, sondern die Gewißheit des Geschehenseins stärker hervorgehoben. Von diesem Gebrauch des deutschen Perfects, von dem sich eine Menge Beispiele anführen ließen, schweigen alle mir bekannten deutschen Sprachlehren.

Aus diesem Allem ergibt sich nun, daß die Bekkersche Eintheilung in Begriffs- und Formwörter nicht angeht. Das Verbum ist kein reines Begriffswort. Es hat schon ein formales Element (das synthetische) in sich aufgenommen, und gerade dieses formale Element constituirt den Charakter des Verbums. Im Grunde gibt es nur Ein Begriffswort, oder richtiger gesagt: nur Einen materialen Redetheil, das Nomen. Das Nomen ist entweder unselbständig nomen attributivum (adjectivum), Merkmalsbegriff, oder selbständig, nomen substantivum, Dingbegriff. Das nomen attributivum ist entweder reiner Merkmalsbegriff (adjectivum im engern Sinne), oder es verbindet sich mit ihm die Synthesis und dann wird es Verbum. Wird das nomen adjectivum bloß Merkmal eines Merkmals, so entsteht das Adverbium. Indeß gibt es auch Adverbien, die dem rein synthetischen Elemente angehören, wovon oben Beispiele vorkamen. In der Satzbildung mischen sich jedem der drei Hauptelemente, aus denen der Satz besteht,

auch formale Bestandtheile bei. Doch darüber kann ich mich hier nicht weiter einlassen. Ich bemerke nur noch, daß auch mein Bruder, der Bekkers Schriften nicht gelesen hatte, formale Redetheile — im Gegensatze der materialen — annimmt, aber dieselben in eine weit richtigere Verbindung mit den Letztern zu bringen weiß. Sie sind das über dem Stoffe waltende, schöpferische Gedankenelement der Rede.

Die Eintheilung in Begriffs- und Formwörter ist auch darum unstatthaft, weil sie zu der Idee führt, die Formwörter seien im Gegensatze der Begriffswörter begriffslose, also ganz bedeutungslose Wörter. Auch die sogenannten Formwörter sind keineswegs begriffsleer, sie bezeichnen alle auch einen Begriff, z. B. der bestimmte Artikel den der Bestimmtheit, der unbestimmte den der Unbestimmtheit, die Präposition den eines Verhältnisses, die Conjunction weil den eines Grundes u. s. w. Viel richtiger ist dagegen die Eintheilung in materiale und formale Redetheile. Die materialen Redetheile bilden gleichsam den Körper des Satzes; die formalen das über dem gegebenen Stoffe waltende lebendige Gedankenelement, durch welches die materialen Theile zu einem Ganzen zusammengefügt werden. „Das Buch liegt auf dem Tische." Hier sind die materialen Redetheile Buch, liegen, Tisch; die formalen das, auf, dem; liegt enthält außer dem materialen auch einen formalen Redetheil, die Copula. Die formalen Redetheile constituiren das Verhältniß der materialen unter einander in meinem Denken. Die im „liegt" enthaltene Copula verknüpft das „auf dem Tische liegen" mit der Vorstellung „Buch". Das bezeichnet ein bestimmtes Buch, das ich und der Hörende schon in Gedanken haben; eben so „dem" einen bestimmten Tisch; „auf" das Verhältniß von Tisch zum Buche.

Aber wie gestaltet sich das Verbum beim Kinde? Wie macht sich überhaupt bei ihm die Sprache? Eine interessante Frage, deren Beantwortung nicht ganz leicht ist. Vor allen Dingen ist zu bemerken, daß sich die Sprache beim Kinde nicht etwa macht, wie eine andere aus dem reinen Denken abzuleitende Wissenschaft, wie z. B. die Zahlen- oder Raumlehre. Die Zahlen- und Raumbegriffe

und ihre Combinationsgesetze können wir vor den Augen des Kindes werden lassen; wie theilen ihm diese Begriffe (bei einer richtigen Methode) nicht etwa als ein schon Gemachtes und Gegebenes mit; wir veranlassen das Kind vielmehr, dieselben selbst zu machen — selbstthätig in sich zu erzeugen. Etwas Anderes ist's mit der Sprache. Wir haben nur Eine Zahl und nur Einen Raum; aber wir haben keine Sprache, sondern nur Sprachen — Sprachen mit einem bestimmten, schon gegebenen Inhalt; wir können ihre Ausdrükke nicht erst machen; sie sind schon gemacht; jeder Ausdrukk hat schon seine bestimmte, conventionelle, durch hundertjährigen Gebrauch fixirte Begriffssphäre, die sich in jeder Sprache in eigenthümlicher, oft sehr verschiedener Weise gestaltet. Das Kind kann die Sprache nicht machen, und unser Unterricht kann auch nicht die Absicht haben, es die Sprache erst machen zu lehren; vielmehr ist die Aufgabe des Sprachunterrichtes auf der ersten Stufe, dem Kinde den schon vorhandenen Sprachstoff in möglichst zwekkmäßiger Form mitzutheilen, auf der zweiten es zur Reflexion über die Sprachgesetze anzuleiten. Dieser Umstand erschwert die Untersuchung, wie sich die Sprache im Kinde macht, und wie sich die Redetheile von selbst aus seinem Denken und Sprechen herausbilden, gar sehr. Indeß kann der aufmerksame Erzieher, der den Entwikklungsgang des Kindes in der Sprachbildung sorgsam belauscht, manche interessante Beobachtung machen. Zuerst sind es sinnliche Wahrnehmungen, also Merkmale, die sich zunächst ihm darbieten, worüber auszusprechen es ein Bedürfniß fühlt — z. B. groß, klein, kalt, warm, heiß, brennen, stechen, laufen, springen, roth, weiß ꝛc. Zuerst bezieht es diese Wahrnehmungen auf Anschauungen, die als solche noch keine Namen haben. Z. B. auf einen Gegenstand hindeutend, „groß, heiß, brennen.“ Die ersten Dingnamen sind für das Kind nomina propria — Papa, Mamma, Anne (etwa die Magd) ꝛc. Nach und nach lernt es auch Gattungsnamen und zwar bildet es, wenn es sich selbst überlassen ist, diese Gattungsnamen aus einem Merkmal, das ihm am meisten auffiel. Bei den Thieren z. B. fällt ihm am meisten die Stimme auf; daher nennt es das Schaf Bä, den Hund

Wuwu, die Katze Mimi, die Kuh Mu ꝛc. Nun spricht es schon Sätze: Bä gut, Wuwu bös, Mimi lieb, Mu fressen. — Bemerkenswerth ist es, daß das Kind immer ohne Copula spricht, und daß es lange noch, wenn es schon einen größern Gedanken- und Wörtervorrath besitzt, Subjekt und Prädikat ohne Copula verbindet, d. h. das Verbum abstractum ganz wegläßt, und das Verbum concretum ohne Flexion als bloßes Merkmal dem Subjekt entgegenstellt. Woher diese Erscheinung? Das Kind ist sich des Denkaktes noch nicht klar bewußt. Es unterscheidet sein denkendes Ich noch nicht von andern Gegenständen. Daher redet es auch von sich selbst noch immer in der dritten Person: Karl essä (will essen) ꝛc. Erst, wenn das Ich in seinem Bewußtsein auftaucht und sich in seinem Denken allen andern Vorstellungen entgegensetzt, fängt es auch an, sich seines Denkens bewußt zu werden — und mit diesem Zeitpunkt kommt ihm auch das Bedürfniß und der Gebrauch der Copula. Merkwürdig ist's aber, daß, wenn es einmal anfängt die Copula zu gebrauchen, es sich auch für die Verba concreta eine Copula schafft: „Wu, du thust bellen, Anne thut kochen" ꝛc. *) Ueberhaupt lernt es nur langsam die Flexion des Verbum concretum; für die Vergangenheit gebraucht es lange nur die Perfectsform, wo die Copula in einem besondern Formwort heraustritt. Die Imperfectsform will ihm lange nicht in den Kopf. Auch die Zeitbeziehungen kennt es lange nicht. In seinem Denken fallen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zusammen — eben weil die Zeit auf den Moment des Denkaktes, dessen es sich noch nicht klar bewußt ist, sich bezieht. Erst, wenn das denkende Ich sich selbst denkt — gleichsam sein Denken denkt — fixirt

*) Aehnliche Erscheinungen begegnen uns auch in den Volksdialekten. Die Conjugation des Verbum concretum ist sehr unvollständig. Die Imperfectsform haben sie gar nicht. Sehr gewöhnlich wird das Merkmal, das im Verbum concretum enthalten ist, vermittelst besonderer Knüpfwörter mit dem Dingbegriff verbunden. S' Kind thut schlofe, es hät gschlofe, es will schlofe, es muß schlofe, es soll schlofe. Im Conj. es thüg schlofe, es heig gschlofe, es thät schlofe (Condit.), es sött schlofe (Condit.), es well schlofe, es müß schlofe ꝛc.

sich auch der Zeitmoment seines Denkens im Gegensatze der Zeit, in welche das Gedachte gehört. — Alle diese Beobachtungen beweisen, daß das Verbum keineswegs der ursprüngliche Redetheil ist. Das Kind weiß noch nichts von einem Verbum als Bezeichnung des Denkaktes, nichts von den Personal- und Zeitbeziehungen, die das Verbum ebenfalls charakterisiren. Es kennt zuerst nur Merkmalsworte; aus diesen bildet es nach und nach Dingworte, und erst zuletzt kommt ihm das Verbum, theils als reines Spruchwort, theils als concretes Spruchwort, gebildet aus Merkmalswörtern.

Gehen wir am Faden der Geschichte in das Kindesalter der Menschheit zurükk, so begegnen wir da der hebräischen Sprache, die den Charakter der Kindlichkeit am meisten bewahrt hat; in ihr finden wir jene oben angeführten Beobachtungen über die Entwikklung der Sprache beim Kinde auf eine höchst auffallende Weise bestätigt. Das sogenannte hebräische Verbum ist in seiner nakkten Gestalt durchaus nichts Anderes, als Merkmalsausdrukk, der ohne Flexion mit dem Dingbegriff verbunden wird. Das Verbum abstractum, als Copula, mangelt ganz. Das dem Verbum entsprechende Nomen attributivum, eben so das Particip und der Infinitiv sind von dem nakkten Verbum bloß durch einige Vokalzeichen verschieden, die ohnehin im Hebräischen sehr unsicher sind. Die Nomina substantiva sind in der Regel *) ebenfalls mit einer kleinen Veränderung der Form von den nakkten Merkmalswörtern abgeleitet. Die Zeiten sind in der Kindersprache ebenfalls sehr mangelhaft; Präsens und Präteritum fallen zusammen; nur das Futurum hat eine eigene Form, und aus dem Futurum wird durch das sogenannte Vau conversivum (eine Art Hülfsverbum, jedoch mit dem Verbum immer concrescirt) wieder eine Erzählform gebildet. Ist das Subjekt eines Satzes ein Substantivum mascul. (also die dritte Person Singul.), so wird das sogenannte Verbum als Prädikat ohne alle Flexion in seiner nakkten Gestalt mit demselben verbunden. Ist das Sub-

*) Substantiva primitiva gibt es zwar im Hebräischen auch, aber die derivativa sind weit zahlreicher.

jekt ein Femin., so bekommt es eine Feminalendung gerade wie die Adjektive und die aus masculinis gebildeten Substantiva fem. Auf ähnliche Art bekommt es in der Mehrzahl eine Pluralendung.

Die Flexion für die erste und zweite Person ist nichts Anderes, als die Anhängung der verkürzten Formen des Pronomen personale an das nakkte Verbum. Diese verkürzten Formen werden im Präteritum (welches zugleich Präsens ist,) hinten, im Futurum vornen angehängt.

Wenn wir z. B. für das deutsche Verbum tragen als nakkten Staram trag annehmen, so würde der Hebräer sagen:

Das Pferd trag = das Pferd trägt, trug, oder hat getragen.

Tragich ≡ ich trage, trug, oder habe getragen.

Tragdu = du trägst, ꝛc.

Ichtrag (Fut.) = ich werde tragen.

Dutrag = du wirst tragen u. s. w.

Aus dem Gesagten erhellet, daß die hebräische Sprache noch eine wahre Kindersprache ist, in welcher das Verbum noch keineswegs als Denkakt seine gehörige Ausbildung erlangt hat, sondern größtentheils noch bloßes Merkmalswort geblieben ist, welches mit dem Dingbegriff ohne eigentliche Copula verknüpft wird. Ueberhaupt ist das synthetische Element in der hebräischen Sprache noch sehr unausgebildet und mangelhaft. Sie ist außerordentlich arm an Conjunctionen, und daher im Periodenbau sehr unvollkommen, was zu vielen Uebersetzungsfehlern Veranlassung gab.

Doch nun noch einige Worte über den Einfluß dieser Ansicht vom Verbum auf die Methode des Sprachunterrichtes. — Derselben zufolge müssen Kinder gleich bei der Erklärung des Satzes auf die drei wesentlichen Bestandtheile desselben (Subjekt, Prädikat und Copula) hingewiesen werden, was nicht die geringste Schwierigkeit darbietet, wenn man nur über die Sache selbst ganz im Klaren ist. 1) Zuerst gebe man nakkte Sätze, in welchen das Merkmalswort ein Adjektiv ist, z. B.: „das Eis ist kalt, das Feuer ist heiß, der Schnee ist weiß ꝛc.;“ diese Sätze

sind die einfachsten und leichtesten von allen. Man mache nur (in fragender Manier) zuerst auf den Gegenstand, von dem gesprochen wird, und dann auf das, was von demselben ausgesagt wird, aufmerksam, und bemerke, man nenne den Ersteren Subjekt (Satzgegenstand), das Andere Prädikat (Aussage). Nun frage man weiter: Aber sage ich etwa bloß, Eis — kalt, Feuer — heiß ꝛc.? Die Kinder werden antworten: Nein, man sagt, das Eis ist kalt, das Feuer ist heiß. Nun sage ihnen der Lehrer: Ihr seht also, wir brauchen noch ein besonderes Wort, welches die beiden Vorstellungen Eis und kalt mit einander verknüpft, zu Einem Gedanken verbindet. Dieses Wort ist hier das ist. Dasselbe heißt Copula (Knüpfwort), eben weil es Subjekt und Prädikat zu Einem Gedanken verknüpft. Man nennt ein solches Wort auch Verbum, Spruchwort, weil durch dasselbe das Merkmal kalt dem Gegenstande Eis zugesprochen wird. Der Lehrer gebe nun noch eine Reihe ähnlicher Beispiele in der Einzahl und Mehrzahl. Er mache sie aufmerksam, daß das Subjekt immer ein Substantiv (ein selbständig gedachtes Ding), hingegen das Prädikat ein Adjektiv (ein unselbständig gedachtes Merkmal) sei. Am Schlusse sage er ihnen: „In den vorliegenden Beispielen haben wir überall zwei Vorstellungen zu Einem Gedanken verbunden. Eine solche Verbindung zweier Vorstellungen heißt Satz. In jedem Satze lassen sich drei Bestandtheile unterscheiden: 1) das Subjekt, oder der Gegenstand, von dem gesprochen wird; 2) das Prädikat, oder das, was vom Gegenstand ausgesagt wird; 3) die Copula, oder das Spruchwort, vermittelst dessen das Prädikat dem Subjekt beigelegt, mit demselben zur Einheit verknüpft wird.

2) Hierauf gebe man Sätze, in welchen das Prädikat auch ein Substantiv, also ein Oberbegriff ist, dem das Subjekt untergeordnet wird. Z. B. „Der Tödi ist ein Berg, Zürich ist eine Stadt, die Katze ist ein Säugethier, der Baum ist eine Pflanze.“ Der Lehrer frage: Sind das auch Sätze? Die Kinder werden finden: Ja, denn es werden hier auch zwei Vorstellungen (Tödi und Berg, Katze und Säugethier) mit einander verknüpft. Der Lehrer

frage nun wieder nach Subjekt, Prädikat und Copula, und mache aufmerksam, daß das Prädikat in dem vorliegenden Falle kein einfaches unselbständiges Merkmalswort (Adjektiv), sondern ein Dingbegriff (Substantiv) sei, dem das Subjekt untergeordnet werde. „Der Tödi ist ein Berg" = der Tödi gehört unter die Dinge, welche Berge heißen. Berg selbst ist ein Ding, dem verschiedene Merkmale zukommen, das also selbst wieder Subjekt eines Satzes sein kann; z. B. der Berg ist hoch, breit, felsig ꝛc. Wird ein solcher Dingbegriff Prädikat eines Satzes, so ist er im Verhältnisse zum Subjekte Oberbegriff, d. h. es kommen dem Subjekte alle Merkmale zu, die dem Oberbegriff zukommen. „Der Tödi ist ein Berg" heißt also, der Tödi hat alle Merkmale, die dem Berg zukommen; ein Berg ist hoch; der Tödi ist auch hoch ꝛc. *) Am Ende

*) Ist das Prädikat ein Substantiv, so schreiben wir dem Subjekt nicht bloß ein einzelnes Merkmal, sondern eine ganze Summe von Merkmalen zu, die im Dingbegriff enthalten sind. Die Sprachlehre soll zugleich Denklehre (Logik) sein, und dazu bietet sich überall Gelegenheit dar. So hier das Unter- und Ueberordnen der Begriffe. Hinsichtlich der Dingbegriffe (Substantiva) merke sich der Lehrer insbesondere den Unterschied zwischen Begriffsinhalt (Qualität) und Begriffsumfang (Quantität). Erstere wird durch die Summe der Merkmale, die einem Begriffe zukommen, constituirt; Letzterer durch die Anzahl der in seine Begriffssphäre fallenden Unterbegriffe und Individuen. Beide (Qualität und Quantität) bedingen sich gegenseitig. Je größer die Summe der Merkmale, desto kleiner der Begriffsumfang, und umgekehrt, je kleiner die Summe der Merkmale, desto größer der Begriffsumfang. Den größtmöglichen Begriffsinhalt und die kleinstmögliche Begriffssphäre hat das Nomen proprium; denn Letztere ist = 1, Ersterer hingegen umfaßt die ganze Summe von Merkmalen, die das Individuum mit allen andern Dingen gemein hat, und die es zugleich von allen andern Dingen unterscheiden. Schon kleiner ist der Begriffsinhalt des Nomen appellativum (Gattungsnamen), aber größer seine Sphäre, indem er mehrere Individuen — oder auch Unterbegriffe unter sich begreift, während sein Begriffsinhalt nur die allen Unterbegriffen gemeinsamen Merkmale mit Ausschluß der besondern in sich faßt. Türk (Nomen propr. eines Hundes), Dogge, Säugethier, Thier, Naturwesen mögen dieses Aufsteigen klar machen. Jedes folgende Substantiv hat eine größere Begriffs-

mache er wieder aufmerksam auf die Copula. Wie werden die Vorstellungen Tödi und der Oberbegriff Berg mit einander verknüpft? Antw. Durch das Wort ist; durch dieses Wort erkläre ich, daß Berg und Tödi sich in meinem Vorstellen wirklich zu Einem Gedanken verbunden haben u. s. w. — oder mit andern Worten: es bezeichnet die Thätigkeit meines Geistes in Verknüpfung von Subjekt und Prädikat.

3. Nun gebe der Lehrer Beispiele, in welchen das Prädikat ein Verbum concretum ist, z. B. „die Sonne leuchtet, das Feuer brennt, die Pflanze welkt.“ Er frage: Sind das auch Sätze? Antw. Ja, denn es werden auch hier zwei Vorstellungen zu Einem Gedanken verbunden, Sonne und leuchten, Feuer und brennen ꝛc. Welches ist das Subjekt? Antw. Sonne, Feuer ꝛc. Das Prädikat? leuchtet, brennt. Die Copula? D... Die Kinder werden ohne Zweifel mit der Antwort anstehen. Der Lehrer mache sie also aufmerksam: Seht, hier ist die Copula mit dem Prädikate in ein Wort zusammen gewachsen, und im Worte selbst durch eine Veränderung in seiner Endung ausgedrükkt. Ich sage nicht bloß: die Sonne — leuchten, das Feuer brennen, oder die Sonne leuchtend ꝛc., denn in diesem Falle wäre es noch kein Satz; die beiden Vorstellungen Sonne und leuchten wären noch nicht verknüpft, sondern sie stünden in meinem Geiste noch vereinzelt da. Will ich sie verknüpfen, so sage ich: die Sonne leuchtet; das Feuer brennt; ich bezeichne also die Verknüpfung im Prädikatsworte selbst durch die Endung et, t; die Copula ist also hier durch diese Endung ausgedrükkt, und mit dem Prädikat zu Einem Worte zusammen gewachsen. Ich könnte die Copula auch vom Prädikatsworte trennen und sagen: die Sonne ist leuchtend,

---

sphäre, aber einen kleinern Begriffsinhalt. Sage ich: unser Türk ist ein Dogge, so schreibe ich ihm alle Merkmale zu, die einem Doggen zukommen; er besitzt aber über dies noch einige andere Merkmale, die ihm als Individuum zukommen. Sage ich: der Dogge ist ein Hund, so schreibe ich ihm wieder alle Merkmale zu, die er als Hund besitzt. Er hat aber noch andere, die ihn als Art auszeichnen ꝛc.

das Feuer ist brennend, die Pflanze ist welkend. Kinder und ungebildete Leute trennen wirklich sehr oft die Copula vom Prädikate und schaffen eine eigene Copula; sie sagen: das Feuer thut brennen; die Pflanze thut welken. Aber weder die eine noch die andere Art zu sprechen ist unter Gebildeten, die richtig sprechen, gebräuchlich. Man sagt: das Feuer brennt ꝛc.

Nach dieser Erklärung gebe man noch eine Reihe von Beispielen und sage dann: Die Copula oder das Spruchwort kann auch mit dem Prädikatsworte zusammenwachsen. Ein solches Wort nennt man auch Verbum, oder Spruchwort (Redewort). Wir haben also zwei Arten von Verbum, a) das reine Verbum, durch welches ohne weitere Beimischung anderer Bestandtheile die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat in meinem Vorstellen bewerkstelligt wird; b) das gemischte Verbum, welches Prädikat und Copula zugleich ist, in welchem also das Prädikat die Copula (das Knüpfwort) in sich aufnimmt und in der Endung (Biegung, Flexion) darstellt.

Hierauf gehe man zur Darstellung des Personen- und Zeitverhältnisses über. Von dem Letztern gebe man zuerst nur die drei Hauptzeiten, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft; von der Vergangenheit das Perfectum und Imperfectum. Das Plusquamperfectum und Futurum exactum können erst in der Satzverbindung richtig dargestellt werden. Nach diesen Vorgängen sage man den Kindern: Das Verbum nimmt auch, wie ihr seht, die Zeitverhältnisse in sich auf und wird danach vielfach verändert; man nennt es deßwegen auch Zeitwort.

Ich enthalte mich aller weitern Bemerkungen, wie sich an diese Ansicht des Verbums die weitere Entwikklung des Satzes anreihen läßt. Ich finde überhaupt den zweiten, dritten und vierten Abschnitt Ihrer Sprachlehre sehr trefflich. Die Lehre vom erweiterten Satze ist besonders gut gerathen. Sehr trefflich reiht sich daran die Lehre von den Satzgefügen. Ich komme vielleicht später darauf zurükk, Ihnen hinsichtlich der Letztern noch einige Bemerkungen und Zusätze mitzutheilen. Für dies Mal beschränke ich mich einzig noch darauf, Ihnen einige Bemerkungen über den Genitiv zu machen.

Der Darstellung und Erklärung des Genitivs (Gebr. Anl. I. S. 85) fehlt die Einheit, die sich doch leicht nachweisen läßt, wenn man dieses Casusverhältniß in mehreren Sprachen vergleicht und daraus das allen Gemeinsame abstrahirt. Am Reinsten stellt sich dieses Casusverhältniß in der lateinischen Sprache dar, nämlich als Dependenzverhältniß des Substantivs vom Substantive. Ueberall, wo der Lateiner ein Substantiv mit einem Substantive in ein Abhängigkeitsverhältniß bringt, setzt er das abhängige Substantiv in den Genitiv, während wir im Deutschen öfters uns mit einer Präposition helfen müssen. Z. B. puer bonae indolis, ein Knabe von guten Anlagen; vir summae prudentiae, ein Mann von großer Klugheit; metus mortis, die Furcht vor dem Tode; remedium doloris, ein Mittel gegen den Schmerz ꝛc. Beinahe überall, wo bei Verbis ein Genitiv steht, läßt sich ein ausgelassenes Substantiv nachweisen, z. B. patris est (officium) bene educare liberos; amentiae est (indicium) negare, esse Deos; patriae interest = est inter commoda patriae; accusare aliquem parricidii (Scil. crimine) etc. Solche Auslassungen kommen auch im Deutschen, besonders in den Volksdialekten, vor, z. B. i bin i z'Rathsherren (Haus) gsi; z'Peters händ mit z'Heiris gchybet = des Peters (Leute) zankten sich mit des Heinrichs (Leuten). — Die promina neutra, welche den Genitiv nach sich haben, sind als wahre Substantiva zu betrachten, z. B. multum laboris, aliquid boni etc. Eben so sind die Superlative, Adjektive und Participien, welche einen Genitiv zu sich nehmen, als eine Art Substantive zu betrachten, z. B. sapientissimus Graecorum, der Weiseste unter den Griechen; particeps culpae, ein Theilnehmer an der Schuld, peritus artis, ein Kenner der Kunst; amans veritatis, ein Liebhaber, Freund der Wahrheit ꝛc. Auch da, wo der Verbalbegriff zu einem Substantive, oder substantivisch gewordenen Nomen in das Dependenzverhältniß tritt; so wird auch der Genitiv der substantiven Verbalform (im Lateinischen das Gerundium) gebraucht; ars scricendi, die Kunst zu schreiben, consilium abeundi, der Rath fortzugehen. Auch da, wo im Lateinischen und Deutschen der Genitiv von einer Präpo-

sition abhängt, sind diese Präpositionen ursprünglich nichts Anderes, als Substantive, z. B. instar, causâ, gratiâ, und die deutschen kraft, laut, willen ꝛc. Dieses Dependenzverhältniß von einem Substantiv ist der allgemeine Charakter des Genitivs, der in allen Sprachen vorherrschend ist. Auch im Deutschen ist das sein Hauptcharakter; weitaus die meisten Beispiele gehören in diese Rubrik; in der Gebr. Anl. am angeführten Orte die Beispiele b. c. d. e. f. — Auch der casus objectivus (Accusativ) geht in den Genitiv über, wenn das verbum transitivum die substantive Form annimmt, z. B. das Lesen des Buches, das Schreiben eines Briefes, während in diesen Fällen die substantive Form des Verbums im Lateinischen und Griechischen noch den Verbalcharakter beibehält, z. B. parsimonia est ars vitandi *sumtus supervacuos*. — Nicht zu übersehen ist, daß die deutsche und griechische Sprache keinen casus conditionalis (Ablativus) haben; die Dependenz der Bedingung wird daher in diesen Sprachen häufig durch den Genitiv ausgedrükkt — im Deutschen noch häufiger durch Präpositionen. In den meisten Fällen, wo im Deutschen ein Genitiv von einem Verbum abhängt, kann diese Abhängigkeit auch durch eine Präposition ausgedrükkt werden. Der Gerechte erbarmt sich des Viehes (= über das Vieh). Das Kind freut sich des Geschenkes (= über das Geschenk, puer gaudet munusculo. Abl.), sich des Schweinefleisches enthalten, in den Volksdialekten, sich von dem Schweinefleisch enthalten (abstinere carne suillâ). — So in den meisten Fällen. — Sehr beachtenswerth ist zur Erklärung der Sache folgender Umstand. Die romanischen Sprachen (die französische, italienische, spanische, zum Theil auch die englische) haben ihr Material größtentheils von den Römern, die Form dagegen von den eingewanderten Germanen erhalten. Das beweist der Bau dieser Sprachen, welcher dem Deutschen viel näher verwandt ist als dem Lateinischen. Nun haben alle diese Sprachen keine besondere Genitivform. Sie bezeichnen dieses Verhältniß durch eine Präposition, z. B. die französische durch de, das deutsche von. *) Dies scheint darauf hinzudeuten, daß

*) Von diesen Sprachen kenne ich nur die französische genauer. In-

die altdeutsche Sprache auch keine besondere Genitivform hatte, sondern dieses Verhältniß ebenfalls durch Präpositionen ausdrükkte. Diese Vermuthung bestätigen unsere Volksdialekte, welche in ihrer rohen Gestalt den Genitiv ebenfalls durch die Präposition von ausdrükken. Z. B. Die Aufführig vu dem Kind, d'r Bsitzer vu dem Hus u. s. w. Sogar die schriftdeutsche Sprache sieht sich genöthigt, von diesen Präpositionen noch Gebrauch zu machen, wenn die Deklination des Substantivs keine besondere Genitivform zuläßt, z. B. die Blätter von Bäumen, die Kerne von Trauben ꝛc. Als sich nun im Mittelalter die deutsche Sprache weiter ausbildete, schied sich auch eine besondere Genitivform aus. Auf die Ausbildung der deutschen Sprache scheint auch die lateinische einen nicht ganz unbedeutenden Einfluß ausgeübt zu haben. Die einzigen Gebildeten, Gelehrten und Lehrer waren damals die Mönche und Geistlichen, deren Bildung auf Latinität — zwar nicht der klassischen, aber doch der formalen beruhte. Verschiedene Umstände scheinen darauf hinzudeuten, daß, als sie anfingen, sich auch auf das Deutsche zu legen, mehrerlei formale Theile aus dem Lateinischen auf das Deutsche übergetragen wurden. Dahin scheint auch das s als Genitivsbezeichnung zu gehören, das aus dem s der dritten Deklination und der Fürwörter entstanden zu sein scheint, z. B. pastoris, Pastor's, illius, jenes, unius, eines, infantis, Kindes, u. s. w. Hatte sich einmal eine besondere Genitivform gebildet, so war es bei dem Vorherrschen der lateinischen Formen auch leicht erklärlich, daß der Gebrauch des Genitivs nicht bloß auf das gewöhnliche Dependenzverhältniß von einem Substantiv beschränkt blieb, sondern auch auf andere Dependenzverhältnisse übergetragen wurde, die man im Lateinischen durch den Genitiv oder Ablativ ausdrükkte, und zu deren Bezeichnung der alte Germane im Altdeutschen und in den romanischen Sprachen Präpositionen brauchte. So z. B.:

---

deß ist mir bekannt, daß auch im Italienischen der Genitiv durch de (von), im Englischen durch die Partikel of, im Spanischen, wo ich nicht irre, auch durch de (von) ausgedrükkt wird.

Miseremini pauperis = erbarmt euch über den Armen; ayez pitié du (de le) pauvre ging über in: erbarmt euch des Armen.

Sis memor mortis = gedenke an den Tod; souviens-toi de la mort ging über in: gedenke des Todes.

Accusatur furti = muthmaßlich im Altdeutschen: er wird von oder wegen einem Diebstahl angeklagt = il est accusé d'un vol ging über in: er wird eines Diebstahls angeklagt.

Eget auxilio = er bedarf von der Hülfe = il a besoin de secours ging über in: er bedarf der Hülfe.

Ich könnte noch Mehreres über dieses interessante Kapitel anbringen; aber ich breche ab. Ich sehe, meine Abhandlung hat das Maß schon weit überschritten, das ich ihr anfänglich geben wollte. Mir bleibt nur noch übrig, Ihnen, mein verehrtester Herr Direktor, noch einmal meinen verbindlichsten Dank für Ihre Leistungen auf dem Gebiete der Sprachlehrmethode zu erstatten, und mir Ihr Urtheil über die in dieser Abhandlung ausgesprochenen Ansichten zu erbitten.

Schulrede,

gehalten zu Baden am 6. Mai 1838, an der Schlußfeier des Schuljahres 18$^{37}/_{38}$, von dem d. z. Rector J. N. Schleuniger.

Die Jugenderziehung haftet, ein lebendiges Glied in der Entwikklungsgeschichte eines Volkes. Die Erziehung trägt den Charakter der Volksgeschichte an sich, zu welcher sie gehört; sie hat Verurtheilung oder Anerkennung zu erwarten, wie das Volk selbst, dessen politische, wissenschaftliche, sittliche und religiöse Kräfte die Geschichte offenbart. Wollen wir ein Urtheil fällen über unser Erziehungswesen, so sprechen wir damit ein Urthel über unser Volksleben, wir sprechen zugleich ab über die überwiegenden Geister und Begriffe, welche dasselbe tragen, leiten und bethätigen. Welches sind denn die Begriffe und Zwekke, welchen sich unsere Gegenwart hingibt? Sind wir im Fortschritt, sind wir im Rükkschritt begriffen? Drängt es